

Schlager und Chansons in Gay-Dur und Schiss-Moll

Wundersam und wunderbar: Fräulein Wommy Wonder hat im Renitenztheater ihr neues Programm „Beflügelt“ vorgestellt

Von Adrienne Braun

Premieren, meint Wommy Wonder, sind eine unangenehme Angelegenheit. „Für euch ist es schlimm“, sagt das Fräulein, „und für mich ist es schlimm.“ Stimmt. Denn Michael Panzer alias Fräulein Wommy Wonder hat sein neues Stück „Beflügelt!“ im Renitenztheater krank herausgebracht. Fieber, Mandelentzündung, Husten. Wacklig steht die Dame mit der riesigen Plastikperücke im prallen Scheinwerferlicht und schwitzt die schicken Fummel durch, während sich das Publikum im gekühlten Renitenztheater Sorgen macht. Wird Fräulein Wommy Wonder, sichtlich nervös und angespannt, diesen Premierenabend überhaupt durchstehen?

Doch, sie hält durch. Und es ist wie so oft, wenn Michael Panzer ein neues Programm seines legendären Fräuleins herausbringt: Es hängt und holpert noch hier und da. Wommy vergisst den Text und verpasst den Einsatz, schielt hilflos auf den Notizzettel, ringt beim freien Geplauder mit den Worten. Und doch ahnt man, dass „Beflügelt!“ in ein, zwei Wochen ein richtig tolles Programm werden wird. Denn Michael Panzer ist geistreich und witzig – ohne dabei die immergleichen Unterhaltungsschleifen zu bemühen, auf die seine Kollegen so häufig setzen. Bei Panzer werden die Pointen stets ein Stück weiter gedreht als erwartet.

Ein Hauch Melancholie

„Alkohol macht nicht glücklich, aber Durst ist auch keine Lösung“, sagt Wommy Wonder, nippt an einem Begrüßungssekt und erklärt, „nüchtern bin ich schüchtern, voll bin ich toll“. Wommy Wonder, dieses vollschlanke Weib mit Klunkern und ohne Federboa, ist in die Jahre gekommen und hat sich den entsprechenden Zynismus zugelegt. Wenn das Jahr 18 Monate hätte, sagt sie, dann wäre sie auch erst dreißig. „Im Alter wird manches leichter, nur man selbst nicht.“ Ein Hauch Melancholie und Tristesse weht durch den Saal des Renitenztheaters, als sie von den „verpassten und verpatzten Gelegenheiten“ erzählt, den Beziehungen, die doch immer wieder in die Brüche gehen – und doch besser sind als jede Ehe. Denn Ehe, sagt Wommy, heiße „Errare humanum est“.

Nach mehreren Jahren bestreitet Wommy Wonder in „Beflügelt!“ nun wieder allein und ohne Kollegen den Abend – und wird nur am Flügel begleitet von Jochen Neuffer, der so jung, so rührend unschuldig auf seinem Klavierhocker sitzt und emsig die Tastatur bearbeitet. Neuffer, der noch an der Stuttgarter Musikhochschule studiert, ist das ganze Gegenteil von der abgebrühten Lady, die vor Zoten nicht zurückschreckt und ihre „hormonellen Verpflichtungen“ ihren Fans gegenüber betont. Will sagen: ein bisschen



Die Frisur sitzt: die schwäbische Madame beim ewigen Versuch, sexy zu wirken. Foto Stoppel

schwulstig und deftig soll es schon zugehen. Und wenn es nur ein entzückter Blick auf den „Apfelpopo“ des Pianisten ist.

Fräulein Wommy Wonder plaudert über dies und das, spielt mit Jochen Neuffer Playbackszenen aus „Sissi“ nach. Zwischen die Moderationen wurden musikalische Nummern montiert, Klassik, Schlager und Chan-

sons in „Gay-Dur und Schiss-Moll“, die Panzer mit neuen Texten versehen hat. Da wird gereimt und gedichtet: „Nimm's nicht so schwer, Per... hab Erbarmen mit Carmen“ und „Geh zum Wildern auf die Fildern und zum Küssen nach Füssen“.

Und dann: Auftritt von Susi Plenske, der Maskenbildnerin – oder besser „Altbausanie-

lerin“ – von Wommy Wonder mit Leopardenfummel, Leopardenhut, Leopardenbrille, Sprachfehler und dem eisernen Willen, Pin-up-Girl zu werden. Zu absoluten Hochtouren fährt Michael Panzer schließlich auf, als er als Elfriede Schäufele auf die Bühne kommt. Sie ist eine Kultfigur mit enormer Oberweite und macht gerade drei Diäten – „von einer wirst du ja nicht satt“.

Die wuchtige Frau Schäufele schiebt und drückt sich durch das Publikum und wedelt die Zuschauer lustvoll mit dem Staubfänger ab – und Michael Panzer hat in diese Nummer seinen ganzen Biss gelegt. Mit Hochdruck schleudert die Matrone ihre Botschaften heraus, erzählt, dass der Arzt ihr Sonne verschrieben habe. Aber weil sie nicht in den „Tusentoaster“ (Solarium) wolle, geht sie nun täglich in die Sonne. Nur am Sonntag nicht, da ist nämlich Ruhetag.

Seitenhiebe auf Degerloch

Dann singt die Dame noch ein Vivat auf den Gesangsverein mit der Melodie von Karel Gots „Babicka“. „Trinkt der Bruder gern Aquavit, dann nimmst du ihn einfach mit – in den Gesangsverein.“ Denn in den Gesangsverein können alle rein: „Päckelboten, Vollidioten, Merkelwähler und Pennäler.“

Wommy Wonder ist deutlich im Schwäbischen verortet, dort, wo die „Kondome Bügel-falten haben“ und es „Bewegungsmelder“ gibt. Sie schwäbelt, verteilt dezente Seitenhiebe auf Degerloch und die Alb, wo man hübsche Menschen Touristen nennt. Sie pickt sich immer wieder Opfer aus dem Publikum heraus, Anke zum Beispiel – „Ich nenn dich lieber Mareike, das kann ich mir besser merken“. Sie beleidigt, kokettiert, flirtet („Weißt du schon, dass ich dir sehr sympathisch bin?“) – und das Publikum ist wie immer euphorisch, dankbar und mitunter auch gnädig, wenn Fräulein Wonder mal wieder aus dem Konzept gerät.

Aber letztlich ist das das Sympathische an dieser Figur, dass sie so gerne supersexy und rattenscharf wäre, dabei aber eher tumb und linkisch durch die Gegend stakst. Sie wäre gern Diva und Diseuse, ist aber doch nur eine schwäbische Madame, die aus der Fassung geraten ist und zu viel über das Leben weiß, um noch die naive Schönheit mimen zu können. Wommy Wonder ist schrill und schrullig, wunderschön und wunderbar. Und so passt es letztlich, dass Michael Panzer seine Endprobe mal wieder als Premiere verkauft hat. Das Publikum hat die Hänger und Durchhänger gern verziehen und blieb auch dann noch eisern klatschend sitzen, als die Durchgabe kam: Schön, dass Sie gekommen sind. Schön, dass Sie geblieben sind. Schön, dass Sie jetzt gehen.

■ Vorstellungen bis 14. September täglich außer montags

Linoleum, Moder und von Hand geschriebene Schilder

Stuttgarter Lieblingsorte (Teil 1): Das Zoologische und Tiermedizinische Museum in Hohenheim ist herrlich altmodisch

Von Adrienne Braun

Es gibt Tiere, die haben zwei Köpfe. Gallensteine, die groß sind wie ein Fußball. Und Backenzähne, die an Wackersteine erinnern. Die Natur bringt mitunter wundersame Dinge hervor – und ebenso wundersam ist das Zoologische und Tiermedizinische Museum im Schloss Hohenheim. Die Lehrsammlung ist für Studenten gedacht, sonntags aber dürfen auch gewöhnliche Besucher in das wohl kurioseste Museum der Stadt.

Allein der Geruch – ein wenig muffig und modrig. Linoleum, alte Vitriolen mit ausgestopften oder in Formaldehyd schwimmenden Tieren, mit Schädeln, Skeletten und medizinischen Instrumenten, mit Zähnen und Federsammlungen. In zwei überschaubaren Räumen wird die Bandbreite des menschlichen und tierischen Lebens abgehandelt. Das wirkt manchmal ein wenig unheimlich (und ist für kleine Kinder nicht zu empfehlen),

aber das Museum besitzt so viel Charme, allein schon, weil es so herrlich altmodisch ist. Die meisten Schilder wurden vor Jahren von Hand mit Schablonen geschrieben, viele Präparate sind um einiges älter als die Besucher. Das hat so gar nichts vom Hochglanz heutiger Museen, ist nicht technisch und pädagogisch hochgetunt, nicht lecker aufbereitet, auch nicht leicht verdaulich – sondern einfach interessant und faszinierend.

Die Natur ist eben voller Wunder und Schrecken, und hier wird weder beschönigt noch verherrlicht. Vor allem lassen die oft jahrzehntealten Modelle und Studienobjekte aus historischen Sammlungen ahnen, wie lang und beschwerlich der Weg der Mediziner und Forscher gewesen sein muss, um eine vage Ahnung von den geheimnisvollen Gesetzen des Lebens zu bekommen.

■ Schloss Hohenheim, Mittelbau, geöffnet Sonntag 10 bis 16 Uhr und nach Anmeldung unter Telefon 4 59 22 56.



Wunder und Schrecken der Natur: Schaf mit zwei Mäulern und vier Augen

Foto Stollberg

KULTURBEUTEL

Freisichtkino bei der Kunststiftung

Wir sollten uns solche Termine in dieser Zeit rechtzeitig vormerken, damit wir uns gewiss auch ihren Wohltagen aussetzen können: „Freisicht Open Air Kino“ ist vorm Gebäude der Kunststiftung Baden-Württemberg in der Gerokstraße 37 an vier Freitag im August angekündigt. Freie Sicht auf künstlerisch wertvolle Filme in stimmungsvoller Atmosphäre ist zum ersten Mal für kommenden Freitag versprochen. Nach einem Picknick auf der Wiese um 20 Uhr folgt um 21.30 Uhr das Filmprogramm, das als erstes der Werke von Studenten der Filmakademie oder Stipendiaten der Kunststiftung „Futschicato“ (2008) von Olav F. Wehling bringt.

Korrektur

Die Lesereihe auf dem Balkon der Stadtbücherei mit Rudolf Guckelsberger hat nicht, wie in unserer Rubrik „Moment, Bitte!“ erwähnt, gestern begonnen. Guckelsberger startet heute um 18 Uhr.

EX LIBRIS

Wie wenn das Leben einen Platten hat

Sie fährt Taxi, die ganze Nacht: Karen Duves neuer Roman besticht mit einer lethargischen Heldin und ihren lakonischen Reden

Von Barbara Schaefer

Alex Herwig kann sich schlecht Straßennamen merken. Doch sie schafft die Taxiprüfung. Wir sind im Jahr 1983 in Hamburg. Doch Alex' Name kommt in Karen Duves neuem Roman kaum vor, meistens heißt sie nur Zwodoppelvier, nach der Nummer ihres Taxis. Sie fährt nachts, tagsüber schläft sie. Die einzigen Menschen, die sie trifft, sind Kollegen und Kunden. Die junge, offensichtlich hübsche Frau hat keinen Ehrgeiz, stattdessen eine schwelende Depression. Mit einem der Kollegen fängt die Ich-Erzählerin schließlich etwas an, was Liebesgeschichte zu nennen übertrieben wäre. „Ich küsste höflicherweise noch bis Viertel nach zehn weiter, damit es so aussah, als fiele es mir schwer zu gehen.“

So fährt sie Taxi, Nacht für Nacht, Jahr um Jahr. Ihre Kollegen geben sich der Illusion hin, Taxifahren sei nur ein Lebensabschnitt, lassen halbintellektuelle Machosprüche los, einer liest stets in einem Suhrkamp-Taschenbuch, um fünf Uhr frühstücken sie zusammen Bratkartoffelvariationen.

Karen Duve entwirft mit leichter Hand ein Zeitporträt der achtziger Jahre, mit Pilo- tenspiel und Musik von Hans Hartz, „Die weißen Tauben sind müde“. Alles kommt kitschfrei und unemotional daher, auch wenn das Unglücklichsein der Taxifahrerin in der Seele hockt. Immerhin, das Taxifahren

gefällt ihr. „Die ganze Nacht aufbleiben, wilde und merkwürdige Musik in den Spätprogrammen der Radiosender hören, in übel beleumdeten Hafenkaschemmen verkehren, gleich danach Herrn und Frau Pfeffersack aus dem Restaurant abholen.“ Und wenn Geldadel oder Gesocks sie vollschwallt mit Lebensweisheiten und Dummheiten, kommen solche Sätze: „Am liebsten hätte ich das Handschuhfach geöffnet und reingekotzt.“

Sie wird verprügelt, ihr wird schnelles Geld für Jobs unterhalb der Gürtellinie angeboten, und sie wird betrogen. Das Taxiunternehmen geht fast bankrott, aus Trägheit bleibt sie dennoch dabei.

Karen Duves lapidarer Stil, die Lakonie ihrer Heldin fesselt den Leser ans Buch. Sie braucht wenig Adjektive, um Situationen präzise zu schildern, Dialoge treiben die Handlung voran. Das ist unterhaltsam, liest

sich flott. Aber es macht den Leser wahnsinnig. Wann macht die denn mal etwas? Wann lebt sie endlich? Ihr Bett-und-Tisch-Genosse drängt ihr Bücher von Nietzsche und Otto Weininger auf, doch am liebsten liest sie Bücher über Primaten. Und nachts vergleicht sie die Spezies Taxigäste mit Menschenaffen. Der Philosophiestudent Marco interessiert sich für sie. Er ist charmant – und kleinwüchsig. Alex kommt zu ihm in die Wohnung, mit ihm ausgehen will sie nicht. Sie kann es nicht aushalten, dass einer in ihr Leben eindringt, sie dazu zwingt, über ihr Dasein nachzudenken. So geht alles immer weiter. Plötzlich sind fünf Jahre um.

Duve, die selbst einige Jahre Taxi gefahren ist, erzählt, wie Alex' Leben immer mehr auseinanderfällt, nicht mehr vom Fleck kommt. Es hat einen Platten; so wie ihr Fahrrad, das Luft verliert, das Alex immer wieder flickt, ohne die Ursachen der Pannen zu beheben. Erst als ein Fahrgast mit einem leibhaftigen Affen bei ihr einsteigt, drückt Alex aufs Gas – in jeder Beziehung.

Am Schluss besteht Hoffnung, dass Alex nicht mehr nur den Weg ins Schanzenviertel, zum Funny Club oder zum Imbiss Kosovo, sondern auch zu sich selbst findet. Und als Leser nimmt man sich vor, nie wieder beim Einsteigen in ein Taxi unhöflich einfach nur eine Adresse zu bellen.

■ Karen Duve: Taxi. Roman. Eichborn Verlag, Berlin. 312 Seiten, 19,95 Euro.



Das Taxi als Lebensraum: Karen Duves Heldin Alex steigt irgendwann aus. Foto Weiss/Ostkreyz

Schwieriges Thema: Erotik in der Literatur

Rolf Michaelis hat ja so recht. „In Deutschland“, schreibt er, „grasiiert eine eigenartige Sprachkrankheit: Fast immer, wenn hierzulande von Liebe die Rede sein könnte, also von etwas begehrenswertem, ver-rutscht die Sprache vom Erotischen nach hinten (...), vom Sexuellen ins Fäkale.“ Dass es anders geht, zeigt der Hamburger Kritiker in der von ihm herausgegebenen Sammlung „Ein Tag der Liebe“. Dieses „Stundenbuch der Gezeiten von Sehnsucht und Abschied“ versammelt nicht nur schöne, leidenschaftliche, ernste und heitere Texte aus aller Welt und allen Zeiten, es ist auch begehrenswert schön gemacht, mit rotem Leinwandband, gelbem Lesebändchen und ausführlichem Autorenverzeichnis. Für Liebende ein Geschenk, im wahrsten Sinn des Wortes (Insel Verlag, 420 Seiten, 17,80 Euro).

Der Nobelpreisträger Coetzee im Porträt

Dem Literaturnobelpreisträger des Jahres 2003, dem Südafrikaner J. M. Coetzee, ist der neue Band in der Reihe „Schreiben andernorts“ gewidmet (edition text + kritik, 287 Seiten, 17 Euro). Autor der Monografie über den 1940 geborenen Autor, der als Literaturprofessor in Kapstadt lehrte, ist der StZ-Kritiker Manfred Loimeier. StZ